Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **14 (1932)**

Heft 32

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zentralbibliothek Bern

Winterthur, 5. August 1932 — Erscheint jeden Freitag — 14. Jahrgang Nr. 32

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Zur Beachtung.

Während der Ferienabwesenheit der Redaktorin des allgemeinen Teils vom 29. Juli bis 26. August bittet man, Einsendungen für das Frauenblatt an die Vertretung, Fräulein Elisabeth Zellweger, Angensteinerstraße 16, Basel, zu richten.

Wochenchronik.

Schweiz.

Zu den außenpolitischen Fragen, die nicht zur Ruhe kommen wollen, gehört diejenige der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Rußland. Es liegt auf der Hand, daß die jetzige Ordnung der Dinge einen Ausnahmezustand bedeutet und daß früher oder später die Schweiz ihr diplomatisches Verhältnis zu dem großen osteuropäischen Staate wieder in gleicher Weise regeln wird, wie gegenüber den andern europäischen Staaten und außereuropäischen Kulturländern. Es handelt sich dabei lediglich um das „Wann". Daß die Kommunisten sich für sofort ertönen, klingt selbstverständlich, denn Sowjetrußland ist die Geistesheimat, in der ihre politischen Theorien wurzeln. Daß die Sozialdemokratie aus der Sache eine Prinzipienfrage macht und sich bei jeder Gelegenheit für Sowjetrußland einsetzt, läßt sich ebenfalls verstehen, obschon nach jahrelangem Aufenthalt aus dem Sowjetreich zurückgekehrte Angehörige der sozialdemokratischen Partei ein auffallendes Stillschweigen über ihre Erlebnisse bewahren. Neuerdings hat sich nun auch die Liberale Jugend der Schweiz an ihrer Tagung in Flüelen mit dem Problem befaßt und sich für eine von jeder Voreingenommenheit freie Prüfung desselben ausgesprochen.

Hierauf kann man erwidern, daß eine Prüfung in diesem Sinne vom Bundesrat aus wiederholt erfolgt ist, stets mit dem nämlichen Ergebnis, daß mit der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen mit Rußland zuzuwarten sei, bis sich die politischen Verhältnisse dort abgeklärt haben. Daß diese letztern immer noch weit mehr einen gewalttätigen revolutionären Charakter als denjenigen eines festen Staatssystems tragen, das wird wohl jeder Unvoreingenommene zugeben müssen. Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit einem Staate bedeutet Anerkennung seines Regierungssystems. Können wir Schweizer mit gutem Gewissen das sowjetrussische Regime anerkennen? Erfahren wir nicht fast täglich aus einwandfreien Quellen, daß das, was sich in Rußland als Regierungsakte vollzieht, in striktem Gegensatze steht zur Glaubens- und Gewissensfreiheit, zur Gerechtigkeit, zur Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, zu all den Grundsätzen, auf denen unser eigenes Staatswesen beruht? Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen mit Sowjetrußland schließt in sich Errichtung einer russischen Gesandtschaft in Bern und einer schweizerischen Gesandtschaft in Moskau. Die fremden Gesandtschaften in der Schweiz genießen den Vorzug der Exterritorialität, das heißt, sie sind der schweizerischen Staatshoheit entzogen. Was auf ihrem Gebiete geschieht, dafür sind sie nur ihrem eigenen Lande gegenüber verantwortlich. Nun weiß man aus den Erfahrungen des Auslandes, daß die russischen Gesandtschaften wahre Agitations- und Propagandazentren des Bolschewismus bilden und daß da mit recht dunklen Methoden gearbeitet wird. Wenn man auch annehmen darf, daß unser eigenes Volk für kommunistische Lehren kaum zugänglich ist, so weiß man doch, daß der gastliche Boden unseres Landes fremde Elemente anzieht. Ist es wünschenswert, daß sie im Schutze einer russischen Gesandtschaft Wühlarbeit betreiben und das freundschaftliche Verhältnis unseres Landes zu andern Ländern stören? Ja, dürfen wir uns nicht geradezu beglückwünschen, daß uns der jetzige Zustand vor den Segnungen einer sowjetrussischen Gesandtschaft bewahrt?

Es geht nicht an, die rein politische Frage der diplomatischen Beziehungen, wie es geschehen ist, mit wirtschaftlichen Problemen zu vermengen. Handelsbeziehungen mit Rußland können sich unabhängig von den diplomatischen gestalten und haben es auch schon getan. Sich höchst fragliche wirtschaftliche Zugeständnisse durch die Preisgabe politischer Grundsätze erkaufen, das wäre Hingabe edler Güter für ein Linsengericht.

Ausland.

Die Wahlen für den deutschen Reichstag haben, wie zu erwarten war, die starke Zunahme, sogar mehr als die Verdopelung der nationalsozialistischen Fraktion ergeben. Sie ist die stärkste parlamentarische Gruppe geworden, ohne jedoch das absolute Uebergewicht erlangt zu haben. Ihr Einfluß wird sich je nach der Koalitionsbildung auswirken. Soviel bis jetzt bekannt ist, haben die Frauen im neuen Reichstag drei Sitze eingebüßt, sie besitzen von 602 Mandaten nur noch 36. Diese verteilen sich folgendermaßen auf die politischen Gruppen: Sozialdemokraten 15, Kommunisten 10, Zentrum 6, Deutschnationale 3, Deutsche Volkspartei und Bayrische Volkspartei je 1. Darnach wäre Dr. Gertrud Bäumer nicht wiedergewählt. Da die ersten Sitzungen des neuen Reichstags bis zur Wahl des Präsidenten vom Alterspräsidenten, das heißt vom ältesten Mitglied geleitet werden, so ergibt sich die Möglichkeit, daß das deutsche Parlament zum erstenmal von einer Frau präsidiert wird, nämlich von der 76jährigen kommunistischen Abgeordneten Klara Zetkin. Doch ist es zweifelhaft, ob Frau Zetkin das Amt übernehmen kann, da sie gegenwärtig krank darniederliegt. Der Reichstag tritt am 30. August zusammen.

F. M.

Der dritte Dienst.

Fürsorgedienst im Krankenhaus.

Von Dr. Annemarie Niemeyer.

Der „dritte Dienst", das ist der Fürsorgedienst im Krankenhaus, ein Zweig der sozialen Arbeit, der sich in den letzten Jahrzehnten herausgebildet hat. Mit diesem Dienst beschäftigte sich ein Kongreß, über den hier berichtet werden soll. Vorher aber, für diejenigen, die nicht Fachleute sind oder aus ihrer praktischen Erfahrung Kenntnis davon haben: was ist denn das Wesen dieser Arbeit? Kurz ausgedrückt kann man es bezeichnen als „Vorsorge, Fürsorge und Nachsorge" für den Patienten. Die Arbeit der sozialen Krankenhausfürsorgerin, die diesen Dienst ausübt, ist im wesentlichen eine vermittelnde, sie hat für den Kranken die Brücke zu bauen zwischen dem Krankenhaus und der Außenwelt jenseits der Mauern der Anstalt, sei es die Familie, sei es die offene Fürsorge. Ihre Aufgaben sind im Einzelnen mannigfaltiger Art und bestehen etwa in: Unterstützung der ärztlichen Diagnose durch die soziale Diagnose, Belehrung der Angehörigen über das Wesen der Erkrankung, Belehrung und Beeinflussung des Anstaltinsassen über eine dem Gesundheitszustand angemessene Lebensweise besonders für Wöchnerinnen und Tuberkulöse, Belehrung des Kranken über die Wichtigkeit laufender ärztlicher Ueberwachung, Benachrichtigung der zuständigen Spezialfürsorgestellen vor der Entlassung des Kranken, Beseitigung der psychischen Hindernisse, die einer Behandlung im Wege stehen (Angst vor der Operation!) Sicherung des Krankenhauserfolges durch nachgehende Fürsorge (im Falle eine Spezialfürsorgestelle nicht vorhanden ist, vorbeugende Gesundheitsfürsorge für die Familie des Kranken.

Der erste Fürsorgedienst im Krankenhaus wurde im Jahre 1895 in England und gleichzeitig, wenn auch fürs erste im Experiment stecken bleibend, in Deutschland eingeführt. Der amerikanische Arzt Cabot richtete 10 Jahre später in Boston einen Fürsorgedienst ein, und in den Jahren 1913/14 wurde dann von Amerika her der Gedanke wieder nach Europa und zuerst nach Frankreich, Holland und wieder nach Deutschland getragen.

Ein Bild von der Entwicklung der letzten Jahre und dem Stand der Dinge gab **die vierte Tagung der deutschen Vereinigung für den Fürsorgedienst im Krankenhaus,** die in Zusammenhang mit der internationalen Konferenz für soziale Arbeit im Hörsaal des städtischen Krankenhauses in Frankfurt a. M. stattfand, und ein internationales Gepräge trug. Die Vortragenden, — drei von ihnen Frauen — vertraten vier verschiedene Länder, und die starke Besucherschaft aus Kreisen der Wohlfahrtspflegerinnen, insbesondere der Krankenhausfürsorgerinnen, der Schwesternschaft, der Verwaltung, aber auch aus den Reihen der Aerzte, war nicht nur aus allen Teilen Deutschlands, sondern auch zum Teil aus dem Ausland gekommen. Als Ehrengast war Dr. Cabot aus U. S. A., der eigentliche Begründer des Fürsorgedienstes im Krankenhaus, anwesend; zum Ehrenmitglied ernannt wurde Alice Salomon, deren Verdienste um die Einführung der sozialen Krankenhausfürsorge in Deutschland allgemein bekannt sind.

Die Referate zeigten die Eigentümlichkeiten der Arbeit und ihre Probleme in den einzelnen Ländern und erwiesen, daß die Hauptprobleme der Arbeit mehr noch als in der Frage nach der Abgrenzung der Aufgabengebiete und nach der zweckmäßigen Ausbildung auf organisatorischem Gebiete liegen.

Als erste Rednerin sprach Miß Ida Cannon, Boston, die Pionierin der sozialen Krankenhausfürsorge in den Vereinigten Staaten, die 1905 als erste amerikanische Krankenhausfürsorgerin die Arbeit in Massachusetts General Hospital in Boston aufnahm und noch heute dort tätig ist, über „Gesundheitsfürsorgerische Aufgaben des Fürsorgedienstes im Krankenhaus in U. S. A." Der Bericht bezieht sich auf die Veränderungen in den letzten 5 Jahren, in denen sich der Begriff der Aufgaben des Fürsorgedienstes im Krankenhaus sehr entwickelt hat. Bedeutungsvoll ist der Bericht für die White House Conferenz, die Präsident Hoover 1929 über „Gesundheitsfürsorge für Kinder und Kinderschutz" einberief und in der die Aerzte des medizinischen Ausschusses die Ansicht zum Ausdruck brachten, daß der Fürsorgedienst im Krankenhaus als ein „Teil der ärztlichen Tätigkeit" zu gelten habe. Zurzeit sind in etwa 10 Prozent der Krankenanstalten Fürsorgerinnen tätig. In den letzten Jahren wuchs die Nachfrage nach Krankenfürsorgerinnen besonders für Spezialkliniken, wie z. B. Polikliniken für Herzkranke und Zuckerkranke und die Zahl der Fürsorgeabteilungen, in denen die Arbeit der Fürsorgerin als ein Teil des poliklinischen Dienstes angesehen wird, ist im Steigen. In einer Anzahl von Polikliniken für Krebs, für Tuberkulose, für Geschlechtskranke sind Krankenhausfürsorgerinnen der Gesundheitsverwaltung zugeteilt. Der Prozentsatz der Fürsorgeabteilungen, die in Verwaltung und Finanzierung offiziell als Abteilung des Krankenhauses gelten, waren 89 Prozent im Jahre 1930, gegenüber 50 Prozent im Jahre 1920. — Die enge Zusammenarbeit zwischen Arzt und Krankenhausfürsorgerin hat seit einiger Zeit dazu geführt, daß der Krankengeschichte ein kurzer „sozialer Bericht" beigefügt wird, die Fürsorgeabteilungen haben dieses Verfahren bereits eingeführt. Auffallend ist das Streben nach Selbstbesinnung über die wesentlichen Aufgaben des Dienstes. So hat die amerikanische Vereinigung der Krankenhausfürsorgerinnen einen Ausschuß zum Studium der Beziehungen zwischen Krankheit und sozialer Lage eingesetzt, und so ist die Anregung von Dr. Cabot aus dem Jahre 1931 zur gründlichen Ueberprüfung der bisher angewandten Methoden auf fruchtbaren Boden gefallen. Spezifische Gegenwarts-Probleme der U. S. A. sind folgende: 1. Verhältnismäßig wenig entwickelt ist die Verbindung mit der offenen Fürsorge, die Schwierigkeit liegt darin, daß diese meist private, nicht öffentliche Einrichtungen sind. Doch ist die gegenseitige Verständigung im Wachsen begriffen. 2. Man versucht eine Verbindung von psychiatrischer und allgemeiner Fürsorge herzustellen, da eine starke Zunahme psychiatrischer Fürsorgerinnen zu verzeichnen ist und angestrebt wird, psychiatrische Polikliniken mit psychiatrischen Fürsorgerinnen in allgemeinen Krankenhäusern einzurichten. 3. Ein besonderes Problem ergibt sich aus der Zusammenlegung verschiedener Krankenhäuser zu einem Anstaltskomplex (wie z. B. im medical center in New York). Es wächst auch die Zahl der Patienten, die vom Lande oder aus anderen Staaten zu solchen Zentralen kommen. Ihre Betreuung ist eine besonders schwierige, aber auch lohnende Aufgabe.

Als zweite Rednerin berichtete Mme. Getting, Paris, die Begründerin und Leiterin des Pariser Service Social à l'Hôpital über „die Organisation des Fürsorgedienstes im Krankenhaus" in Frankreich. Der Dienst ist in Frankreich in Konsequenz der vorwiegenden Gliederung der Krankenhäuser nach medizinischen Spezialgebieten diesen Spezialabteilungen angeschlossen. Zu den Aufgaben der sozialen Krankenhausfürsorge gehört in Frankreich nicht nur die Betreuung der Prostituierten, sondern auch die Ausbildung von Schutzaufsichtspersonen auf diesem Gebiet, die vom Gesundheitsministerium oder von der französischen Association zur Verhütung von Geschlechtskrankheiten überwiesen werden. Mme. Getting betonte in ihren Darlegungen über die Leistungen der sozialen Krankenhausfürsorge im Einzelnen besonders die Fürsorge für Mutter und Kind.

Die dritte Rednerin Miß A. E. Cummins, London, die den Fürsorgedienst in St. Thomas-Hospital vorbildlich geleitet hat, und als langjähriges Vorstandsmitglied des Institut of Hospital Almoners, dem die Auswahl und Ausbildung der Krankenhausfürsorgerinnen obliegt, ganz besonders reiche Erfahrungen auf diesem Gebiet hat, sprach über die „Ausbildung der Krankenhausfürsorgerin in England". Die Ausbildung ist eine sehr sorgfältig individuelle, die aber nicht schematisch streng geregelt ist. Im Gegensatz zu den anderen Ländern werden in England keine medizinischen oder pflegerischen Kenntnisse von den Schülerinnen verlangt.

Das Schlußreferat hatte Oberregierungsrat Dr. Franz Goldmann aus Berlin vom Reichsministerium des Innern. In seinem Vortrag „Fürsorgedienst im Krankenhaus als Bindeglied zwischen geschlossener und offener Fürsorge" legte er die Verhältnisse in Deutschland dar. Die soziale Krankenhausfürsorge ist in Deutschland in den letzten Jahren umso unentbehrlicher, als eine außerordentliche Vermehrung der Bettenzahl und der Frequenz der Patienten in den Anstalten, die die Bevölkerungsvermehrung weit übertrifft, stattgefunden hat. Im Jahre 1929 war die Bettenzahl der Krankenhäuser in Deutsch-

Über Ricarda Huch.

Von Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

„O Jugend meiner Sinne,
O Jugend meiner Jahre,
Mir glückt, was ich beginne,
Mich freut, was ich gewahre.
Ich will in meine Hände
Des Schicksals Führung nehmen ..."

Dies Schicksal, das sie stolz in eigene Hand genommen, hat Ricarda Huch in ihrem 23. Lebensjahre (1887) aus ihrer Heimatstadt Braunschweig in die Schweiz geführt, das „gesegnete Land, wo alle ihre Säfte frisch zu quellen und alle ihre Zweige frisch zu grünen anfingen", nachdem schwere Stürme den jungen Baum bis in die Wurzeln erschüttert hatten. Mit heimwehbangem Herzen war sie an der Seite ihres Bruders in die neue Heimat eingezogen, die ihr das wohlbehütete, geistesvornehme Vaterhaus ersetzen sollte; wo sie nicht mehr als die Tochter der angesehenen Familie galt, sondern als fremde Studentin sich ihre Stellung selbst erwerben mußte, eine gesellschaftliche durch den Wert eigenster Persönlichkeit, eine berufliche durch neue strenge Arbeit von Grund auf. —

Wie durch ein Wunder erweckte schon die Sonne des nächsten Tages ihren Lebensmut. So heimisch fühlte sie sich bald, daß sie jedes Haus, jeden Baum lieb gewann, so voll Entdeckerfreude, daß jeder Mensch ihr eine neue Welt bedeutete und so wißbegierig, daß der Berg von neuen Kenntnissen, durch den sie sich zur Maturität durchzuarbeiten hatte, sie nicht mehr abschreckte als der Hirsebreihügel die Kandidaten des Schlaraffenlandes. Ströme neuen Lebens, ungeahnte Kräfte trugen sie hoch empor — kein Wunder, daß die Erinnerung ihr über jene Stätte inneren Wachstums einen Schimmer ausbreitet wie über einer Insel der Seligen:

„Grün waren die Höhen, an denen die Stadt der Jugend lag, und wenn der Frühling sie betrat mit Kränzen goldener Blumen, widerstrahlten der Himmel und der Spiegel des Sees, widerstrahlten die weißen Häuser und die Augen der Menschen. Dann blühten auf den Hügeln die Kirschbäume und die Apfelbäume, mit deren melodischen Häuptern des Windes silbersüße Stimme lispelte und kose und von denen weiße Blätter auf die lauschenden Wanderer herunterwehten. Oder aber sie schimmerten unbeweglich in den dunkelblauen Himmel, starrend von Licht und Glut und unter heimlichem Schwellen von unvergleichlicher Blüte träumend."

O Stadt der Jugend und der Hoffnung! Sie versank ins Meer der Vergangenheit, aus dem nur manchmal noch an stillen Tagen ihre Glocken emporläuten. Wenn ich diese Töne hier festzuhalten suche, so mag das leicht dem Ganzen die Klangfarbe der Vergangenheit geben, ein sanftes Blau, das aber nicht wehmütig zu wirken braucht, hier, wo immer wieder der Gedanke freudiges Rot darübergießt, daß die Jugendgefährtin nicht mit der Jugend dahin gegangen, sondern herrlich lebendig ist in Gegenwart und Zukunft.

In jener Zeit der Jugend und Hoffnung war es, daß ich Ricarda Huch als Studentin der Geschichte und Literatur kennen lernte, sie in den letzten, ich in den ersten Semestern stehend. Man hatte mir von ihr erzählt, daß sie in kürzester Zeit sich auf die Matura vorbereitet und diese merkwürdig gut bestanden habe, obgleich sie nach Zürich nichts mitgebracht als eine allerdings durch eigene Lektüre erweiterte, aber doch lückenhafte und oberflächliche Mädchenschulbildung und einen ungeheuren Wissensdurst. — Mit dem ganzen Respekt, den Zwanzigjährige für jene Intelligenz übrig haben, sah ich diesem Wunderwesen entgegen und ließ es mir extra in einem Geschichtskolleg zeigen. Eben schwatzte ein kleiner slawischer Kollege heftig auf sie ein, was sie sich mit jenem gutmütigen Lächeln gefallen ließ, dessen humoristische Ueberlegenheit mir erst später aufging. Ziemlich enttäuscht sah ich in das weiche runde Gesicht mit den träumerischen Blauaugen, das an ein Kind oder Käthchen viel eher erinnerte als an die geistreiche Frau, wie sie im Buche steht: Nichts Auffallendes, Leidenschaftliches, Suchendes — weder Elegie noch Satire, ein ganz behagliches Idyll! Und dies hier unter den studierenden Frauen deutscher Herkunft, denen man sonst meistens den Knacks recht gut anmerkte, der ihren Lebensgang zum Studium umgebogen hatte. Ich beschloß, diese heimtückisch gescheite Person zu mißbilligen, und sah zu diesem Zwecke immer und immer wieder nach ihr hin: Etwas gefiel mir denn doch nicht übel: eine gewisse hoheitsvolle Haltung des Kopfes zum Beispiel, der, mit einem losen griechischen Knoten geschmückt, stolz auf dem kräftigen Halse der hohen schlanken Gestalt saß. Wenn man sie vorübergleiten sah mit den sanften Bewegungen, so glich sie doch eher einem Löwenweibchen in seiner lässigen Würde als einer bloßen Katze, fand ich nach Verlauf von mehreren Stunden, in denen das stille Gesicht mich nicht wieder los ließ. Was verborg sich hinter diesen Augenliedern, die so schwer fielen wie der Vorhang vor einem Trauerspiel? Nach und nach bekam die ganze Erscheinung etwas Märchenhaftes für mich: Sie könnte so wie eine Sphinx als Selbstzweck im Sande herum liegen, ohne daß es einem einfiele, zu sagen: Steh auf und rühr' dich! Schließlich kam es mir vor, all' das, was der Professor sage, habe sie von je gewußt, ohne es gerade wissenswert zu finden. Und doch ließ sie den Vortrag so gutmütig über sich ergehen, wie vorher die Redebeflissenheit des kleinen Slaven. —

Einmal fügte es der Zufall, daß ich neben sie an ihren gewöhnlichen Platz zu sitzen kam. Die üblichen Kriseleien auf der Bank betrachtend, entdeckte ich plötzlich die Worte: „Ricarda, liebst du?" Darunter in anderer Handschrift: „Ja, mich selbst!" — „Ricarda ...?" las ich halblaut: Was ist denn das für ein merkwürdiger Name?" „Der meine!" erwiderte sie, mich schalkhaft anlächelnd, wobei sie mir zum erstenmal ganz mit Haut und Haar, gefiel. Während des Gespräches, das wir nach der Stunde anknüpften, wurde sie mir immer lieber, schon, weil es gar anmutig zu sehen war, wie die zuvor abwesende Seele wieder in ihr Gesicht zurückkehrte, dasselbe wonnig durchleuchtend. Und dann auch um der lieblichen Stimme willen, die wie eine sanfte Musik geradenwegs aus dem Innern hervorzutönen schien. Das Wie ihrer Rede war mir zunächst viel wichtiger als das Was. Doch erinnere ich mich eines Urteils über meine Landsleute, deren unfreundliche Art von einer ausländischen Studentin gerügt worden war, in einer Broschüre, die, eben auf dem Tische liegend, den Gegenstand unseres Gespräches bildete. „Mein Gott, sie mögen doch bleiben wie sie sind, diese lieben prächtigen Klöze von Schweizern — wenn nur die nun auch noch abhoeln wollte zu langweiligen Gesellschaftsmenschen, deren wir in Deutschland schon zu viele haben!" — Ein solches Urteil hatte ich von Fremden noch nie über die Schweizer gehört, besonders nicht von Norddeutschen. Bei einem späteren Aufenthalt in Ricarda Huchs Heimat bestätigte sich mir aber die Beobach-

land (ohne Saargebiet) ungefähr 8,9 auf 1000 Einwohner, davon 6,1 in den allgemeinen Krankenhäusern. In demselben Jahr kam fast jeder 16. Einwohner einmal ins Krankenhaus.

Gleichzeitig vollzog sich eine enorme Vermehrung der Fürsorgeeinrichtungen, ganz abgesehen von der Entwicklung der Sozialversicherung. Alle diese Veränderungen erfordern gebieterisch eine enge Fühlungnahme zwischen den verschiedenen Institutionen. Die Zusammenarbeit zwischen offener und geschlossener Fürsorge, die durch die vermittelnde Tätigkeit der Krankenhausfürsorgerin gewährleistet wird, ist nicht nur für den einzelnen Kranken, sondern auch für die Allgemeinheit von Vorteil. Die vorhandenen Betten können infolge der stärkeren Kontrolle des Patienten hinsichtlich Aufnahme und Aufenthaltsdauer viel besser ausgenützt werden, indem der unnötige Aufenthalt im Krankenhaus abgekürzt wird, die Patienten rechtzeitig ins Krankenhaus geschickt werden, überflüssige Aufnahmen vermieden werden. Dr. Goldmann betonte, daß Aerzte, die einen guten Fürsorgedienst kennen gelernt haben, kaum begreifen, daß man bisher ohne diese Hilfe auskommen konnte. Dieser Erfolg sei vor allem der strengen Abgrenzung der Aufgabengebiete zu danken, der Tatsache, daß die Fürsorgerin in Deutschland sich in keiner Weise in die Tätigkeit des Arztes mischen darf. Es ist dieses der einzige Gegensatz zu den Lehren von Dr. Cabot. Während in den großen Krankenhäusern zweckmäßigerweise eigene Krankenhausfürsorgerinnen — und zwar eine Kraft für je 500 Betten angestellt werden, beschäftigen die kleineren Anstalten am besten gemeinsam eine besondere Fürsorgerin. Es ist aber auch möglich und wird mancherorts auch derart gehandhabt, daß die Gesundheitsfürsorgerin oder Familienfürsorgerin den Fürsorgedienst im Krankenhaus in ihrem Bezirk wahrnimmt. Solche Organisation der Fürsorge „von Außen nach Innen" erfordert aber eine besondere Anpassungsfähigkeit der Fürsorgerin, damit die Atmosphäre des Krankenhauses nicht gestört wird. Im rechten Geiste ausgeübt, führen beide Wege des Dienstes „von Innen nach Außen" und „von Außen nach Innen" zum Ziele.

Alle vier Redner betonten, daß dem Fürsorgedienst im Krankenhaus als einer zweckmäßigen Sparmaßnahme in der jetzigen Zeit eine besondere Bedeutung beizumessen wäre. Möge der Kongreß ein Baustein zu seiner weiteren Verbreitung sein.

Die Interparlamentarische Union und die Frauen.

In diesen Tagen ging die in Genf abgehaltene 28. Konferenz der Interparlamentarischen Union zu Ende. Es ist selbst in internationalen Frauenkreisen im allgemeinen noch wenig bekannt, daß die Arbeiten dieser mächtigen Organisation auch sie angehen, daß in den letzten Jahren regelmäßig führende Frauen — gewöhnlich selbst Parlamentarierinnen — als Delegierte den Konferenzen der Interparlamentarischen Union beiwohnten. So fungierten denn auch dieses Jahr wieder drei weibliche Mitglieder in dieser Eigenschaft, nämlich Dr. Clara Campoamor, Abgeordnete in den Cortes (Spanien); Frau Christine Teusch, Reichstagsabgeordnete (Deutschland); Frau Inger Gautier-Schmit (Dänemark).

Die Interparlamentarische Union vertritt zurzeit 40 Parlamente der ganzen Welt und ist eine der stärksten Stützen für die Zusammenarbeit der Völker überhaupt. Das Arbeitsfeld der Union erstreckt sich — wie schon der Name sagt — auf die Parlamente. Bekanntlich bedarf alles, was beispielsweise der Völkerbund beschließt, zu seiner Gültigkeit der Genehmigung durch die einzelnen Parlamente der Mitgliedsstaaten des Völkerbundes. Ohne diese Genehmigung wäre der Völkerbund letzten Endes eine Null. Gar manche Ratifikation eines internationalen Abkommens verdankt ihr Zustandekommen in gewissen Parlamenten der Tätigkeit der interparlamentarischen Gruppen des betreffenden Landes.

Zum Arbeitsgebiet der Interparlamentarischen Union gehören u. a. auch soziale Fragen, und hier vor allem hat sich die Mitarbeit der Frauen als wichtig erwiesen, wie dies namentlich auf der 27. Konferenz der Union in Bukarest (im letzten Herbst) in Erscheinung trat. Damals hatte man sich eingehend mit Fragen des Schutzes von Mutter und Kind vor, während und nach der Niederkunft, einschließlich des ersten Lebensjahres des Säuglings befaßt, ferner mit der Lage und dem Schutz der unehelichen und verlassenen Kinder in den verschiedenen Ländern. Infolge der Weltkrise stand die heurige Genfer Konferenz mehr im Zeichen der aktuellen politischen und wirtschaftlichen Probleme, an denen immerhin die Frauen ja ebenfalls mitarbeiten wollen und müssen, wie dies auch durch die Entsendung weiblicher Delegierter dokumentiert wurde. Außerdem stand auf dem Programm noch ein Thema zur Diskussion, das die Frauen im besonderen interessieren muß: die Kodifizierung des Weltrechts. Die Frauen sind bekanntlich an diesem Werk der Vereinheitlichung des Weltrechts in höchstem Maße interessiert, wie schon seinerzeit die Verhandlungen im Haag gezeigt haben.

Die Interparlamentarische Union hat von selbst die Frauen zur Mitarbeit herangezogen, was ihr die Frauenbewegung hoch anrechnen sollte. Immerhin ist die weibliche Vertretung noch schwach. Vielleicht könnte durch größere Anteilnahme der Frauenorganisationen sowie der Frauenpresse an den Arbeiten der Union auch die Mitarbeit der Frau in derselben erweitert werden. Ka.

Die Prostituierte.

Kürzlich hat in Genf die Völkerbundskommission gegen den Mädchenhandel getagt. In diesem Zusammenhang mag vielleicht unsere Leserinnen das Ergebnis einer Rundfrage bei Prostituierten interessieren, über das ein Korrespondent der englischen Zeitung „The Shield", dem Organ der internationalen abolitionistischen Föderation, berichtet:

Die meisten Frauen, schreibt er, an die ich mich gewendet habe, waren seit 2 bis 5 Jahren Insassen dieser Häuser. Es ist traurig zu denken, so viel ich es beurteilen kann, daß im allgemeinen diese Frauen nicht fort wollen, gegen die zweimal wöchentlich vorgenommene Untersuchung keinen Widerwillen haben und unter ihrer trostlosen Lage seelisch nicht leiden. Sie fühlen und denken wie Kinder, sie kümmern sich um nichts. Dies ist übrigens nicht erstaunlich: diese Frauen sind Maschinen geworden, fast könnte man sagen automatische Maschinen, durch die Wiederholung eines Akts, der für sie nur Belästigung, Mühsal bedeutet. Selbst physiologisch betrachtet kann die wiederholte Nervenerschütterung zufolge der beständigen Reizung des komplizierten Nervenapparates, der seinen Sitz in den weiblichen Zeugungsorganen hat, keine andere Wirkung haben als Minderung, ja Zerstörung der Lebenskräfte und Nervenenergien, die mit der Entwicklung des Charakters und der Persönlichkeit so eng zusammenhangen. Diese Frauen sind in einen Zustand vollständiger Trägheit gesunken, so daß sie sich um nichts kümmern, als was ihnen etliche Bequemlichkeit verschaffen kann. Es ist tragisch, daß diese Mädchen in ihrer ersten Jugend so passiv, teilnahmslos, freudlos sind, es bleibt ihnen nahezu nichts als der tierische Trieb nach Leben und Geborgensein.

Es nimmt einen nicht Wunder, daß eine Frau, die Tag für Tag mehrere mal und Jahr für Jahr solche Beziehungen als Entwürdigte, Verachtete, oft Kranke erduldet, meistens hoffnungslos demoralisiert ist, jeder seelischen oder geistigen Regung, geschweige denn einer anhaltenden Anstrengung unfähig, so daß sie gleich wieder sich in das ergibt, was ihr am wenigsten Mühe macht.

Das Ekelhafteste vielleicht an dieser ganzen Reglementierung der Prostitution ist, daß sie junge Frauen erfaßt und sie entmenscht, sie nimmt die Leiber dieser jungen Frauen, um daraus etwas wie eine amtlich anerkannte Abteilung des Abfuhrwesens der Stadt zu machen. Das System untersucht regelmäßig der Frau geheimste Organe, wie wenn es sich um Ratten, die medizinischen Untersuchungen dienen, handelte. Es besorgt all das mit der methodischen Routine, der amtlichen Gleichgültigkeit und kalten Förmlichkeit, die bewirken, daß die Leute nach und nach nicht mehr merken, was eigentlich vorgeht.

Die Frau, die in den öffentlichen Häusern lebt, geht fast nie aus, außer manchmal zur Untersuchung, die meistens im gleichen Quartier ist. Das Haus liefert ihr die Kleidung, die Nahrung und veranlaßt sie zum Trinken, alles unter so belastenden Bedingungen, daß sie verschuldet und so mit Gewalt zurückbehalten wird.

„The Shield" stellt diesem Bild die freie Prostituierte gegenüber, welche, obschon sie außer Gesetz, eine Verstoßene, und außer dem Rahmen des gewöhnlichen Lebens Stehende ist, doch ein menschliches Wesen bleibt mit Verantwortlichkeiten und Pflichten, Herrin ihrer Bewegungsfreiheit. Sie muß sich ein Unterkommen sichern, ihre Nahrung und Kleider kaufen und gewöhnlich sich selbst verteidigen.

Die Verfechter der Frauenrechte, sagt das Blatt zum Schluß, die die Befreiung der Frau, aller Frauen, auch der verlassensten, enterbtesten, erstreben, müssen unermüdlich die schändliche Reglementierung bekämpfen, welche menschliche Geschöpfe noch tiefer sinken läßt als gewisse Weibchen des Tierreichs, von denen man nicht erreichte, daß sie sich der erzwungenen Paarung ohne Widerstand unterziehen.

Das erste abolitionistische Jahresergebnis in Grenoble.

Das Tagesgespräch in Frankreich bildet das Ergebnis des ersten Jahres seit der Aufhebung der öffentlichen Häuser in Grenoble. Zeitschriften aller Art, medizinische und sozial-politische Fachblätter beschäftigen sich mit der Frage. Nicht umsonst, denn es warten 155 andere Städte darauf, das Ergebnis der Bestrebungen in Grenoble kennen zu lernen. So viel steht jedenfalls schon heute fest, daß dieses erste Jahr seit der Schließung der öffentlichen Häuser erfreuliche Früchte gezeitigt hat. Aus dem Bericht des Leiters der statistischen Abteilung für Geschlechtskrankheiten Dr. Butterlin geht hervor, daß diese deutlich zurückgehen. Immerhin wird es nötig sein, den Kampf gegen die Nachtlokale, die Zuhälter und die unsittliche Literatur in aller Strenge weiterzuführen. Der Bürgermeister von Grenoble hat der „Association dauphinoise d'Hygiène morale" seine Mitwirkung in ihren Bestrebungen zur sittlichen Hebung der Stadt zugesagt. S. F.

Die Abschaffung der öffentlichen Häuser in Hong-Kong.

Die Regierung von Hong-Kong hat verfügt, daß alle öffentlichen Häuser so rasch wie möglich abgeschafft werden sollen. Die besonders für die Fremden bestimmten Häuser müssen binnen 6 Monaten geschlossen werden, und man hofft, daß bis in drei Jahren keine einzige dieser Lasterstätten mehr existieren werde. Die Vorschrift, daß die neuen Prostituierten sich bei der Polizei einschreiben müssen, ist aufgehoben worden und eine Politik der völligen Ausmerzung soll tätig verfolgt werden.

Die deutschen Ärztinnen zum § 218.

Im Vorjahre hat der Bund der Aerztinnen bei seinen Mitgliedern eine Umfrage über ihre Stellung zum § 218, dem Abtreibungsparagraphen im deutschen Strafgesetzbuch, veranstaltet. Nunmehr wird in der Zeitschrift des Bundes, „Die Aerztin", das Ergebnis dieser Umfrage veröffentlicht. Von 2836 befragten Aerztinnen haben 2761 den Fragebogen beantwortet, jedoch konnten nur 1352 Antworten verwertet werden. Von diesen haben sich 6,4 Prozent für die Beibehaltung, 20,9 Prozent für Aufhebung und 72,7 Prozent für Aenderung des § 218 ausgesprochen. Wesentlich ist die Stellungnahme zu der Frage, ob nur die medizinische Indikation, welche Leben und Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Frau für die Schwangerschaftsunterbrechung maßgebend sein lassen soll, oder auch die sozial-medizinische Indikation, welche auch die soziale Lage bei medizinisch zweifelhafter Indikation berücksichtigen soll, im Gesetz verankert werden soll, und ob auch die rein soziale Indikation, welche die Schwangerschaftsunterbrechung durch gesellschaftliche oder wirtschaftliche Notlage ohne Vorliegen einer medizinischen Indikation rechtfertigt, im Gesetz einen Platz finden soll. Fast alle für die Aenderung des Gesetzes eintretenden Aerztinnen stimmten für die Anerkennung der medizinischen Indikation zur Schwangerschaftsunterbrechung, der allergrößte Teil wollte die Gesundheit und 64,6 Prozent die Leistungsfähigkeit der Frau bei der Entscheidung berücksichtigt sehen. Für die rein soziale Indikation entschieden sich vorbehaltlos 32,9 Prozent, bedingt 24 Prozent, dagegen stimmten 37,2 Prozent und 5,9 Prozent enthielten sich der Abstimmung. Für die Zulässigkeit einer Schwangerschaftsunterbrechung bei zu rascher Folge stimmten unbedingt 36,9 Prozent, dagegen 39 Prozent, bedingt dafür traten 10,8 Prozent ein. Für Zulässigkeit der Unterbrechung bei Vorhandensein einer bestimmten Kinderzahl sprachen sich 28,2 Prozent aus, bedingt 10,6 Prozent, während 45 Prozent dagegen stimmten. Die Entscheidung der einzelnen Aerztinnen differiert wesentlich je nachdem sie in Großstädten oder in Mittelstädten oder auf dem Lande praktizieren.

Eine Stimme von Gewicht.

Die deutsche Frauenbewegung hat sich gegenwärtig ganz außerordentlich gegen allerhand Rückschläge zu wehren, die durch die schwere Krise und die daraus folgende Verzweiflungsstimmung des deutschen Volkes heraufbeschworen worden sind. Es fehlt nicht an allerhand Versuchen, ihre wohl erworbenen und durch die Verfassung verbürgten Rechte auf nicht immer unbedenklichen Wegen zu schmälern. In diesem Kampfe ist ihr, wie das „Nachrichtenblatt des Bundes deutscher Frauenvereine" hervorhebt, ein Helfer erstanden, dessen Stimme umso bedeutungsvoller ist, als sie die eines auch bei uns wohl bekannten deutschen Politikers ist. Seine Ausführungen werden aber auch bei uns mit Interesse gehört werden, berühren sie doch Punkte, die auch bei uns von voller Aktualität sind. Es ist Reichsminister A. D. Dr. Eugen Schiffer, der sich in seinem neuen viel erörterten Buche „Sturm über Deutschland", indem er zu beinahe allen Fragen des öffentlichen Lebens Stellung nimmt, wiederholt auch mit dem Frauenproblem befaßt. Ausführlich behandelt er in den Abschnitten „Ehe- und Familiengemeinschaft" und „Berufsgemeinschaft" die Entwicklung dieser Fragen (insbesondere auch auf dem Gebiet des Frauenstudiums), die für die Frauen in erster Reihe bedeutsam sind, und kommt auf die Stellung der Frau auch anderwärts, z. B. bei der Besprechung der auswärtigen Politik, zurück. Mit besonderem Nachdruck bekämpft er die Tendenzen, die sich gegen die Frau als Doppelverdienerin richten. Er schreibt hierüber:

„... Die zahlenmäßig großen Gebiete, auf denen die weibliche Konkurrenz vor allem angegriffen wird, sind die der Angestellten und Arbeiter. Die Frauenarbeit in der Industrie ist zum Teil in der industriellen Arbeitsteilung seit Jahrzehnten begründet, z. B. in der Textil- und Bekleidungsindustrie. Das Bedürfnis der Industrie nach weiblichen Kräften hat die Vermehrung der industriellen Arbeiterinnenschaft viel stärker beeinflußt als das Erwerbsbedürfnis der Frauen selbst. Die Rationalisierung der letzten Jahre hat dabei rein vom Rentabilitätsstandpunkt aus vielfach Männerarbeit durch Frauenarbeit ersetzt — eine Entwicklung, an der nicht die Frauen schuld sind. In der Angestelltenschaft ist die Sachlage sehr ähnlich. Der Nachweis, daß die Eingliederung der Frauen in den Angestelltenberuf aus den Bedürfnissen der Wirtschaft selbst erfolgte, ist oft geführt; die persönliche Erfahrung beweist die völlige Unentbehrlichkeit der Frau in dieser Berufsschicht klar und unwiderleglich. Die durch die Berufsstatistik nachgewiesene rasche Vermehrung gerade dieser Schicht hängt mit dem durch die veränderte Betriebsstruktur entstandenen Bedürfnis zusammen. Aber die Bewegung gegen die berufstätige Frau hat auch einen für das sittliche Empfinden höchst peinlichen Zug. Wer sie befürwortet, hat offenbar keine Vorstellung, welche nicht bloß äußeren, sondern auch seelischen Verheerungen ihr Erfolg anrichten müßte. Gewiß ist die Richtung, aus der die gesteigerte Teilnahme der Frauen am Berufsleben erwuchs, stellenweise in doktrinäre Ueberspannung oder oberflächliche Modenhaftigkeit ausgeartet; und wie die von Anna von Gierke bekundete „freudige Ueberraschung der Frauen, als ihnen das Wahlrecht unerwartet in den Schoß fiel", inzwischen einer starken Ernüchterung Platz gemacht hat, wird auch ihr sprunghaftes Eindringen in das Wirtschaftsleben nicht allen Frauen zum Segen ausschlagen. Daß sie um ihrer Selbständigkeit willen das Familienband gelöst oder darauf verzichtet haben, es durch Eingehung einer Ehe neu zu schlingen, wird manche von ihnen in der Not und Einsamkeit des Alters zu bereuen haben. Aber daß es heute fast keine beschäftigungslos herumvegetierenden Frauen mehr gibt, hat unendlich viele von ihnen mit einem echten, tiefen Glücksgefühl, ihr Leben mit einem zweckvollen Inhalt, ihr Herz mit gesundem Stolz und berechtigtem Selbstbewußtsein erfüllt. Es ist in ihr Dasein eine Harmonie gekommen, die geeignet war, es wieder aufzurichten, wo es durch schwere und bittre Erlebnisse zerstückt worden war. Da bedeutete es eine unerhörte Grausamkeit, solche Frauen aus treuer und bewährter Arbeit und hingebungsvoller Pflichterfüllung herauszureißen. Der Erfolg wäre eine schwere Störung in vielen Zweigen beruflicher, insbesondere wirtschaftlicher Tätigkeit, die Verlockung zu Schiebungen und Durchstechereien und eine neue Welle des in den Sozialismus ausmündenden Radikalismus, die um so weniger zu bekämpfen wäre, als der staatliche Eingriff in die Freiheit der Arbeit selbst durchaus sozialistischer Art sein würde. Das ganze Gerede von den Doppelverdienern, das sich hauptsächlich gegen die Frauen richtet und praktisch nur einen riesigen neuen Verwaltungsapparat, eine urkräftige Korruption und einen sehr geringen finanziellen Effekt bringen würde, beruht letzten Endes auf Kleinlichkeiten, Neid, Feigheit und Schnüffelsucht. Es wird leider von einem Teil der Frauen selbst unterstützt, besonders der Hausfrauen, die, im Haushalt tätig und durch ihn in Anspruch genommen, ihren Ehemännern die weibliche Konkurrenz vom Halse schaffen möchten. Aber es läuft immer auf eine planmäßige Belastung der Arbeit und die Schonung des Besitzes heraus und vereinigt somit in glücklichster Weise die Schattenseiten des Kapitalismus mit denen des Sozialismus, für den es wiederum ein Schrittmacher ist..."

Vom Aufgang und Niedergang des männlichen Weltalters.

Es gereicht zum Troste, daß in die chaotischen Wirrnisse unserer Tage zuweilen Stimmen erklingen, die aus Weltenfernen zu kommen scheinen, ausgesandt, uns aus der Enge unserer kleinen Interessensphäre herauszureißen, unsere Blicke aufwärts in das große kosmische Geschehen zu erheben. Eine solche Stimme ist das Buch des bekannten Gelehrten Otfried Eberz: **Vom Aufgang und Niedergang**

---

tung, daß, nicht die Berliner, aber die stillen Leute der norddeutschen Ebene recht gut zu den stillen Leuten der Berge stimmen — die alten Sachsen — zur alten Alemannen-Art. Ricarda Huch schien mir viel Germanisches an sich zu haben: Jene krafterzeugte Ruhe und humorvolle Güte, wie sie edelster deutscher Art überhaupt eigen sein soll, und auch den schicksalstrotzigen Willen dazu, wie ich ihn später an ihr kennen lernte. Das konnte freilich ein oberflächlicher Beobachter nicht vermuten hinter ihrem eher schüchternen Auftreten. „Wenn ich mich schneidig benehmen soll, müßt ihr mir erst eine andere Nase geben," sagte sie einmal lachend zu ihren Freunden, „Leute mit so wenig hervortretenden Nasen wie ich, können auch im gewöhnlichen Umgang nicht hervortreten."

Um eben dieses Hervortretens willen war ihr auch das Doktorexamen, vor dem sie damals gerade stand ein Greuel, wurde aber ohne viel Aufhebens erledigt. Noch sehe ich sie mit bleichem, gequältem Gesicht den Ort des Schreckens verlassen — es war zufällig niemand von ihren Freunden zugegen, und auf einmal kam mir die Stolze, Starke vor wie ein Kind, das hilflos in die Fremde hinausgestoßen worden war. Das Resultat des Examens war natürlich gut, wenn auch nicht so glänzend, wie ihr ingründiges und selbständiges Studium erwarten ließ. Nie verstand sie es, ihre Kenntnisse ins Licht zu setzen. Im Gespräch, z. B. über ihr genau vertraute Dinge, ließ sie ruhig falsche Behauptungen vorübergehen, ohne sie zu berichtigen oder doch mit so wenig Nachdruck, daß man es überhörte. Ihre ganze Persönlichkeit wirkt wohl zu stark, um etwas so Unpersönliches wie Kenntnisse an sich zur Geltung kommen zu lassen. Es erscheinen diese gleichsam aufgelöst in eine allgemeine Geisteskultur, deren feiner Glanz nur den Kundigen, diesen aber beständig sichtbar ist.

Zu solch' weiter Höhe gelangt man aber nicht, ohne sich erst durch öde Gegenden hindurchgearbeitet zu haben. Welch' gewissenhaften Fleiß verwendete sie z. B. auf ihre Dissertation: „Die Neutralität der Schweiz im spanischen Erbfolgekrieg", ein Thema, nicht gerade verlockend für eine deutsche Dichterin! Aber diese wollte sich selbst beweisen, daß sie nicht bloß nach dem Zuckerbrot der Phantasie greife, sondern auch harte Nüsse für Verstand und Ausdauer bewältigen könne. Wie sie denn überhaupt ein Beispiel dafür ist, daß künstlerische Begabung durchaus nicht nur mit Lumperei, sondern auch mit heiliger Gewissenhaftigkeit gepaart sein kann.

Des glücklich bestandenen Examens freuten wir uns auf einem Ausflug nach der Halbinsel Au, Klopstockischen Angedenkens. Wir aber feierten nichts ahnend bloß den Doktorhut, statt der Dichteraugen, die voll Entzücken in die anmutige Gegend hineinschauten. —

Vor ihrer Abreise in die langersehnte Heimat, der sie, wie ich wohl fühlte, mit Herzklopfen entgegensah, besuchte ich sie noch einmal in ihrem Zimmer draußen in einer gartenstillen Vorstadt. Noch war es mit den mächtigen Sträußen gefüllt, die sie so sehr liebt und die man ihr zum Geburtstage geschenkt hatte.

„Der ganze Frühling mit einem Male
Ein Riesenstrauß soll mein Auge erquicken,
Denn nimmer werd' ich einst schauen und pflücken
Die Rosen auf meinem Grab."

Wie sich der warme Lebenshauch roter Rosen mit den Sterbedüften der Lilien mischte, so schien es mir, tauchten in ihrer Seele jubelnde und wehmütige Melodien auf und ab, denen sie in ihrer verträumten Weise lauschte. — Abschiednehmend bekam ich beide Arme voll Lilien mit, um die Lieblingsblumen ihres väterlichen Gartens nicht einsam welken zu lassen: „Ganz wie ein Kirchenengelchen! Nur die Pausbacken müssen Sie sich noch anschaffen dazu, bis ich wiederkomme," sagte sie dazu mit ihrem lieblichen Lächeln, das sich mir wie ein weiches Blumenblatt aufs Herz legte. — Während ich dann durch den Sommerabend heimwanderte, ergriff mich seltsam stark das Gefühl einer eigenartigen Persönlichkeit, eines eigengeschaffenen Schicksals, das eben an irgend einem Wendepunkt angelangt schien.

Gar oft suchten dann meine Gedanken die Abwesende in nebelhafter Ferne; und ich erschrak vor Freude als sie eines Tages unvermutet wieder vor mir stand. Sie kam zurück, in der Hoffnung, daß die Stadt der sie Freiheit und freudiges Erwachen dankte, ihr nun auch einen Fleck festen Bodens unter die Füße gewähren würde, darauf sich eine Existenz aufbauen ließe. Und sie täuschte sich nicht.

In der Zürcherischen Stadtbibliothek erhielt sie eine Stelle als Sekretärin, die ihr das Notwendige gewährte. Es galt freilich zu sparen dabei, was ihr weder angeboren noch anerzogen worden und Mühe kostete, so anspruchslos sie auch für sich selber war. „Nie habe ich an Dingen, immer nur an Menschen Freude gehabt." Aber auch diese Menschenfreuden kosten zuweilen Geld, zumal, wenn man seine Freunde so gern mit allem überschüttete, was ihr Herz begehrt. Ihre eigenen Wünsche dagegen waren bescheiden, aber besonderer Art. Ich glaube, mit der Aussicht, demnächst sich die Finger abfrieren zu müssen, würde sie doch einem Paar wärmender Handschuhe irgend ein hübsches oder drolliges Spielzeug vorgezogen haben, einen kleinen Drachen, Götzen oder eine glänzende Kugel, wie sie sie als Kind am Christbaum bewundert und für ein unerschwingliches Kleinod gehalten hatte.

Einmal versuchte es ein bedächtiger Freund mahnungsweise mit einem nützlichen Angebinde, einer kleinen Sparbüchse, die sich zum Erstaunen des Gebers selbst und zum Jubel der Beschenkten als Spieldose entpuppte. „Da seht ihr's nun, wie das Sparen bei mir immer in Luxus umschlägt," sagte sie vergnügt. Der Luxus war nicht allzu üppig; am meisten kostete die Unfähigkeit, immer ans Geld zu denken. Solches nun selbst verdienen zu können, was sie nie für möglich gehalten, machte ihr anfänglich Vergnügen. Im übrigen blieb ihre Lebensweise ganz dieselbe wie als Studentin; statt zur Universität hinauf in deren Hörsäle die Berge hineinleuchten, stieg sie nun jeden Tag in die Wasserkirche hinab, aus deren Bogenfenstern man unmittelbar in die raschen dunkelgrünen Wasser der Limmat hinabschaute. Wie oft mochte sie wünschen, mit ihnen ins Weite, von trocknen Katalogisierarbeiten wegziehen zu dürfen. Da ich im Lesesaal nebenan Futter für meine Dissertation sammelte, tauschten wir im Vorübergehen häufig Blick und Gruß. Ohne Worte wußte jede, was die andere gerade dachte: Z. B., als einmal ein festlicher Zug mit Musik und Trommelwirbel über die Brücke rauschte: „Wie schade, in papierner Vergangenheit zu wühlen, während draußen des Lebens Herrlichkeit vorüberzieht mit Sang und Klang!"

Nun manchmal zogen wir auch mit, Sang und Klang im Herzen, nicht nur in den Ohren. Dann ging's hinaus, auf den See zum Beispiel, den sie so sehr liebte in sonniger Bläue, wie in den violetten Abendschleiern, oder wenn Mondsilber von den Rudern träufelte. Im Frühling jedoch, wenn die blühenden Obstbäume und die goldblumigen Wiesen einander entgegenschwellen, besuchten wir die grünen Höhen des Zürichbergs, wo wir so oft lagen, See und Stadt zu Füßen, zu Häupten die fernleuchtenden Berge.

„Ueberm Staub und Lärm der Gassen,
Wind und Wolken zugesellt,
Fühl' ich tröstend mich umfassen
Eine makellose Welt.

des männlichen Weltalters. Gedanken über das Zweigeschlechterwesen. (Bergstadtverlag, Breslau.)

Was für uns Frauen besonders fesselnd ist — die Darstellung des Kampfes der beiden Geschlechter um das Primat in ihrer gesetzmäßigen Entwicklung — wird vom Verfasser in gründlicher Weise erläutert und was sehr zu begrüßen ist, in äußerst knapper Form — als reinster Extrakt aus den Ergebnissen jahrzehntelanger Studien und Forschungen dargeboten. Vom Mutterrecht der Urzeit ausgehend, der intuitiven, d. i. dem Kosmos verbundenen natürlichen Erscheinungsform, von dem sich noch Ueberbleibsel und Spuren bei einzelnen Völkerstämmen vorfinden, führt uns Otfried Eberz weiter und zeigt uns die allmähliche Umwandlung des Matriarchats in das Patriarchat, dessen Vorherrschaft im Abendlande hauptsächlich drei Völkern zuzuschreiben ist: den Hellenen, den Römern und den Juden, während die Völker des Morgenlandes dem alten Rechte bis spät in die Zeiten hinein treu blieben und nur unter furchtbaren Kämpfen sich zerfleischender Völkerschaften die Umwandlung sich vollzog. So sehr verschieden auch Griechen, Römer und Juden untereinander waren, in der Auffassung der Paternität verwischten sich die Grenzen. Das Weib war Besitz, war nur mehr Funktion des Mannes geworden. Zur Hauptstütze des Vaterrechtes im Abendlande wurde das Christentum und in ihm das theokratische Prinzip, ein ästetisches Priestertum, das überhaupt das Weib verneinte und sich auf die rein geistige Vaterschaft begrenzte. Die ästetische Spiritualität des christlichen Priesterstandes wurde zur Zeit des Mittelalters oberste Instanz in allen Fragen des Familienrechtes — wie ja auch bei den Brahmanen und Juden das theokratische Prinzip die Vorherrschaft besaß. In familienrechtlicher, politischer und spiritueller Abhängigkeit gehalten, blieb das Weib als minderwertig von allen sündischen Fragen ausgeschlossen. Das war die Blütezeit des männlichen Primats, dem die Zeit des Reifens folgte. Abgelöst wurde das theokratische Prinzip von dem aristokratisch humanitären emerseits und dem bürgerlich patrizischen Humanismus andererseits als Repräsentant des männlichen Pols, dem — bereits als Verfallserscheinung — die Demokratie die Herrschaft aus der Hand rang und in der Diktatur der Wirtschaft einen allen Spiritualismus ausschließenden Materialismus als oberstes Gesetz aufstellte. Durch dieses Gesetz wollte sie die Frau ihrer kosmischen Weltbestimmung entziehen, sie vermännlichen und in der Entwurzelung ihres eigentlichen Seins den vollständigen und endgültigen Sieg über diese erringen. Die Frau jedoch setzte sich zur Wehr, sie setzte dem Männerrecht das Frauenrecht entgegen. Der Kampf der sich feindlich gegenüberstehenden Geschlechter tobte weiter. Letzte Zersetzungs- und Verfallserscheinung bildete die Ochlokratie, die Herrschaft des vierten Standes, die alle vorhergehenden Gesellschaftsformen verschlang, innerlich aber niemals fähig ist, noch sein wird, das Primat zu behaupten, so daß mit ihr das männliche Weltalter seinen Abschluß findet. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der Untergang des männlichen Prinzips den Aufgang des weiblichen in Aussicht stellt. Ein neues Matriarchat, das ist eine Umkehr zum natürlichen kosmosverbundenen Lebensprinzip, das ihr Höchstes nicht in der Beherrschung des einen Geschlechtes durch das andere sucht, sondern in einer sich ergänzenden Gemeinschaft, repräsentiert durch das Zweigeschlechterwesen als neues Menschenideal. Eine Gemeinschaft, die im Einzelwesen des Mannes, wie der Frau bereits vorhanden sein muß, nicht als die These: Ich ist Ich, sondern als Synthese: Ich ist gleich Du. — Die Synthese stellt die Frau vor die neue Aufgabe. Ist ihr Lebens- und Liebesinstinkt stärker, als der zerstörende Machtwille des männlichen Eingeschlechterwesens, so rette sie dieses Leben, rette den Mann vor sich selbst durch den zweieinigen Eros.

Diese Ausführungen, die den Inhalt des Buches nur streifen, aber nicht erschöpfen können, sollen nur ein Hinweis sein, den Weg, den der Autor uns führt, selbst zu beschreiten. Mag man auch im Einzelnen zuweilen anderen Sinnes sein, so gereicht eine Auseinandersetzung mit den hier aufgeworfenen Fragen und Komplexen zur großen Bereicherung eigenen Denkens.

Therese Paris.

Wir Frauen zum Lohnabbau.

Wir brauchen keine Worte zu verlieren über die Not der Zeit. Schwer betroffen sind vor allem die industriellen Kreise, die Export-, die Fremdenindustrie, auch die Bauernsame leidet und damit der ganze Handwerkerstand, überhaupt alle Kreise, ausgenommen die staatlichen und städtischen Beamten, deren Gehälter bis heute keine Abstriche erfuhren, die in ihren Stellen, soweit sie sich keiner schweren Verfehlungen schuldig machen, sicher sind, die ihre gesetzlich geregelten Ferien haben, deren Alter durch Pensionen materiell gesichert ist. Was diese Tatsachen heute bedeuten, darüber scheint man sich in diesen Kreisen nicht genügend klar zu sein. Denn als Bundesrat Musy als erster den Mut hatte, von einer in Aussicht zu nehmenden Reduktion der Gehälter der Bundesbeamten und Angestellten zu sprechen (die natürlich automatisch sich auch auf die übrigen Staatsbeamten, Lehrer usw. auswirken würde), da hatte er auch sofort eine geschlossene Front der Abwehr vor sich. Seither nehmen die Proteste gegen den drohenden Lohnabbau in Versammlungen und in der Presse kein Ende, und immer wieder wird beweisen oder zu beweisen versucht, daß den damit Betroffenen ein schreiendes Unrecht geschehe und daß ihre Weiterexistenz bedroht sei.

Unseres Wissens werden diese Proteste von keiner Seite ernsthaft zurückgewiesen. Und doch hat sich die Lebenshaltung schon lange, besonders aber seit ungefähr einem Jahr ganz bedeutend verbilligt. Jeder neue Lebenskostenindex beweist es, und wir Hausfrauen wissen ganz genau, daß zum Beispiel wichtigste Kolonialwaren sogar unter dem Vorkriegspreis stehen, daß Milch, Gemüse, Beeren, Obst, sogar Fleisch usw. bedeutend im Preis gesunken sind, Stoffe, Kleider, Schuhe, Gebrauchsgegenstände aller Art, ja auch Bücher, sind billiger als noch vor einem Jahr, viel billiger als vor 10 Jahren, dem Zeitpunkt, da die Gehälter der öffentlichen Beamten die den damaligen hohen Lebenskosten entsprechende Aufbesserung erhalten hatten. Wir verschließen uns durchaus nicht der Tatsache, daß die untern Gehaltsklassen bei größerer Familie schmal durchmüssen, je nachdem auch heute noch. Mit sagen wir 3500—4000 Fr. und etlichen Kindern muß noch sehr knapp gewirtschaftet werden. Das gilt unter Umständen auch für höhere Gehaltsklassen, wo die Ausbildung der Kinder größere Ansprüche stellt, und wir wollen ruhig zugeben, daß unsere Beamtenschaft bis in die höchsten Klassen hinauf echt demokratisch bescheiden „auferzogen" wird, das heißt, daß man nirgends stark „über die Stränge hauen" kann. Der Beamte, der Staatsangestellte, kann es, wenn's gut geht, mit sorgfältigem Haushalten, Sparen und Einteilen mit der Zeit zu einem bescheidenen Wohlstand bringen, aber er wird, sofern er aus dem Gehalt leben muß, nie ein Krösus werden, wie es in andern Berufen dem Tüchtigen unter Umständen möglich ist. Er muß die Sicherheit seiner Stellung und vor allem die Versicherung für sein Alter in Form von Pensionierung als sein wesentlichstes Plus einsetzen. Aber anderseits gibt es viele Beamtenfamilien, die in diesem mäßigen Wohlstand doch recht behaglich leben. Eine Hausfrau kann heute mit Dreivierteln des Haushaltungsgeldes auskommen, das sie noch vor etlichen Jahren benötigte, und es könnte daran also monatlich ein Erkleckliches gespart werden. Das mag an manchen Orten auch geschehen. Im allgemeinen aber ist es so, daß nicht etwa mehr gespart wird, sondern daß man sich allgemein an eine bessere Lebenshaltung gewöhnt hat, eine Lebenshaltung, wie sie das Ausland in den entsprechenden Schichten bei weitem nicht kennt. Bekanntlich haben wir ja in der Schweiz vergleichsweise einen außerordentlich hohen „Lebensstandard". Gerade die Verbilligung vieler Genußmittel hat viele Hausfrauen dazu verführt, in der Küche bedeutend mehr „anzuwenden", den Tisch besser zu bestellen. Seien wir ehrlich: geht man heute mit Haselnüssen, Bananen, Weinbeeren, Orangen, Schokolade, mit allen Zutaten in der Küche nicht ungleich „larger" um als früher? Stehen nicht teure Konserven, Spargeln und Ananas, Rahm und Delikatessen aller Art auf manchen Tischen, die es sich früher nicht hätten träumen lassen? Ja, man muß sogar sagen, da und dort auf dem täglichen Tisch? Wird bei den billigen Kleider- und Schuhpreisen nicht leichthin wieder ein Stück gekauft, wo man sich in den Teuerungsjahren lange darüber besann? Werden nicht Vorhänge und andere Ausstattungsstücke, ja ganze Zimmereinrichtungen leichthin gewechselt, neu angeschafft, die früher fürs ganze Leben berechnet waren? Wo früher eine Hausfrau mit einem größern Wunsch bis Weihnachten oder Geburtstag wartete, wird jetzt oft mitten im Jahr gekauft, was ihr in die Augen sticht oder als praktisch oder angenehm empfohlen wurde: es mag ja jetzt entschieden mehr leben bei den verbilligten Preisen und dem gleich gebliebenen Einkommen; auch Ferienreisen, sogar ins Ausland kann man sich gestatten in Kreisen, wo man ehedem nie daran dachte.

Darum scheint uns, daß das Ansinnen unseres Bundesrates durchaus nicht so unberechtigt sei, wie man es von seiten der Betroffenen hinstellen will, sondern daß eine mäßige Beschränkung der Gehälter angesichts der allgemeinen Notlage, angesichts der Tatsache, daß sozusagen alle Leute sich jetzt einschränken und ihre Lebenshaltung mehr oder weniger vereinfachen müssen, durchaus am Platze. Man kann ja die Vorteile einer festen Staatsstellung in der heutigen Zeit, da alles schwankt, nicht hoch genug einschätzen. Nur wer die ganze materielle und seelische Not der Arbeitslosigkeit kennt, die Unsicherheit der Existenz, die beständige Angst um den Verlust von Arbeit und Brot, den Schrecken vor einem ungesicherten Alter, kann ermessen, was ein solcher Platz an der „Staatskrippe" bedeutet.

Auch auf die Gefahr hin, daß man seine Ansprüche an das Leben etwas hinunterschrauben muß, sollte dieses Opfer von der in so mancher Hinsicht bevorzugten Klasse der Beamten gebracht werden, gern u. willig gebracht werden. Wir nehmen dabei an, daß bei den Gehaltskürzungen Billigkeit herrsche, die untersten Gehaltsklassen nicht einbezogen werden und die Kinderzahl berücksichtigt werde. Auch wir Frauen, wir Konsumentinnen, durch deren Hände bekanntlich das meiste Geld geht, sollten diesem „Opfer" Verständnisvoll entgegenbringen. Liegt es doch in unsern Händen, das Leben der uns Anvertrauten auch in bescheidenerem Rahmen lebenswert zu machen. Wir sollten wieder einmal zeigen, daß auch wir imstande sind, staatsbürgerlich zu denken und zu handeln.

St.

Frauenwerke.

Der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.

Der 24. Jahresbericht des Zürcher Frauenvereins, umfassend den Zeitraum Frühjahr 1931 bis Frühjahr 1932, zeigt, wie wir dem „Wegweiser", dem Blättlein der abstinenten Frauen entnehmen, gleich auf der ersten Seite das neue Kirchgemeindehaus Wipkingen, einen Bau von gewaltigen Ausmaßen (68,5 Meter Länge und 24 Meter Breite, Turmhöhe 36 Meter). Dem ganzen Quartier sollte das Haus zum Zentrum gesunder Geselligkeit werden, und so war es gar nicht verwunderlich, daß die Zentralkirchenpflege der Stadt Zürich sich an den Frauenverein wandte, um demselben die Führung des eingebauten geräumigen alkoholfreien Restaurants anzubieten. Trotz starker anderweitiger Inanspruchnahme (u. a. Umbau der Liegenschaft zum Karl dem Großen) entschloß sich der Verwaltungsrat, der ausschließlich aus Frauen unter der Leitung von Fräulein Marie Hirzel besteht, der Bitte Folge zu geben, und bereits meldet der Jahresbericht, daß nach der Eröffnung des Kirchgemeindehauses im Januar 1932 auch der Wirtschaftsbetrieb sich erfreulich gestaltet habe. Das großzügig angelegte Kirchgemeindehaus dient allen möglichen Bedürfnissen des Quartiers, man findet darin Gesellschaftssäle, einen Lesesaal, Sitzungszimmer, das städtische Quartierbureau, ein Postbureau, eine Bankfiliale, eine Mütterberatungsstelle, Badeanlagen; ferner sind darin untergebracht die Pfarrwohnung, Unterweisungszimmer, ein Bureau für die Pfarrhelferin, außerdem Werkstätten im Kellergeschoß; aber auch Kindergarten und Kinderkrippe samt Spielplatz sind damit eng verbunden; bei dieser Vielseitigkeit ist es erklärlich, daß die alkoholfreie Wirtschaft des Frauenvereins gut besucht wird.

Eine neuartige Arbeit bildete die Abgabe von Mittagessen in den Maschinenfabriken Escher, Wyß & Cie., deren Angestelltenverband den Frauenverein ersucht hatte, Mittagessen zu verabreichen, bis das neue Kirchgemeindehaus eröffnet sein würde. (Die Firma selbst hatte den Vertrieb von Mittagessen nicht mehr weiterführen wollen, stellte aber die bisherigen Räumlichkeiten samt Mobiliar zur Verfügung.) Ein großer Teil der Gäste kommt nun wirklich ins Restaurant des Kirchgemeindehauses, was der mehrere Monate geführten Kantine zum Lob gereicht.

Am 1. Juni 1931 wurde auf Wunsch des Rektorates der Kantonsschule ein Mittagstisch für Kantonsschüler im „Karl dem Großen" eingerichtet; auf der weiten Allmend fand im September ein großes Jugendfest statt, wobei Kinder und Zuschauer vom Frauenverein verpflegt wurden. Die alkoholfreie Bewirtung in den Badanstalten der Stadt Zürich wies 110 Betriebstage auf und zeigt eine eigene Statistik, worin sogar „Birchermüesli" figurieren. Die Zusammenstellung des Lebensmittelverbrauchs von 1931 in den 18 Betrieben des Frauenvereins wird den an kleinere Umsätze gewohnten Familienmüttern imponieren: rund 1 Million Liter Milch, 54,772 Liter Süßmost, dazu 7695 Flaschen moussierenden Most und 14,168 Kilo Kaffee wurden gebucht. Von den Eiern: 1,177,394 Stück, könnte man viele Pfannkuchen backen, und die 217,485 Kilo Brot samt den Wecklein, deren eine Million und fast 900,000 Stück gegessen wurden, kann man sich kaum aufs Mal vorstellen! — Der Gesamtbuchwert der Betriebe belaufe sich über 1,800,000 Fr. Die vorbildliche Fürsorge für die in den Betrieben des Frauenvereins tätigen Angestellten ist bekannt; in diesem Beruf kann manches junge Mädchen Befriedigung finden.

Neue die Frauen interessierende Gesetze.

Kanada hat kürzlich ein Gesetz angenommen, wonach Kanadierinnen, die einen Fremden geheiratet haben, ihre Nationalität behalten können. Wir haben es hier mit einer Maßregel zu tun, die sich mehr und mehr in allen Ländern Durchbruch verschafft. — Da die Schweiz gegenwärtig mit der Ausarbeitung eines neuen eidgen. Gesetzes beschäftigt ist, das die Erwerbung resp. den Verlust des Schweizerbürgerrechtes zum Gegenstand hat, so haben viele Frauenorganisationen dem Justizdepartement ein Gesuch eingereicht, in welchem gewünscht wird, daß der Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, das Recht gegeben werden sollte, ihre Nationalität beizubehalten.

In Belgien ist ein Gesetzesentwurf eingereicht worden, welcher die Aufhebung der öffentlichen Regulierung der Prostitution zum Vorwurf hat. Der Entwurf, der u. a. auch die Aufhebung der Sittenpolizei vorsieht, will der Frau Zutritt zur Gerichtspolizei verschaffen. Den weiblichen Polizeibeamten sollen die gleichen Rechte verliehen werden, wie ihren männlichen Kollegen. Außerdem würde ihnen die Nachforschung in allen denjenigen Fällen obliegen, in denen Frauen oder Kinder Urheber, Opfer oder Zeugen eines Verstoßes gegen Moral und Sitte sind.

Die Kommission für auswärtige Angelegenheiten des amerikanischen Repräsentantenhauses hat mit 15 gegen 2 Stimmen eine Resolution angenommen, wonach die Ausfuhr von Waffen, Munition und Kriegsmaterial an kriegführende Nationen **verboten** sein soll.

S. F.

Frauenerfolge.

Fräulein Antoinette Quinche, Fürsprech in Lausanne, ist vom Großen Rat des Kantons Waadt als Mitglied der Expertenkommission, welche sich mit der Prüfung einer Gesetzesvorlage betr. minderjährige Delinquenten zu befassen hat, berufen worden.

Die Stadt London hat als erste einer Frau den Posten eines Präsidenten des Gesund-

REKLAMETEIL

POMOL
der gute alkoholfreie Apfelsaft
in Lebensmittelgeschäften erhältlich
Prospekte durch Conservenfabrik Bischofszell

Hansli lacht,
strahlt vor Kraft,
ist stets froh:
durch Banago!
BANAGO
NAGO OLTEN

Seine Flügel senkt mein Sehnen,
Alle Wünsche geh'n zur Ruh',
Und die Quelle meiner Tränen
Schließt sich sacht von selber zu."

Das Hochgebirge kannte und liebte sie auch aus der Nähe und dankte ihm köstliche Stunden voll Triumph über alle Erdenschwere:

„In der Einöde wohn' ich,
Wo der Bergriese thront;
Tags besucht' mich die Sonne
Nachts besucht mich der Mond.
Wolken sind mir Gesellen
Und der Wind ist mein Freund;
Stark sind meine Arme,
Meine Hände gebräunt."

Aber nicht nur die Wonnen, auch die Schrecken des Hochgebirges traten ihr nah, als der wackere junge Schweizer Freund, der sie zum erstenmal sicher auf die Höhen des Säntis geleitet, an der Jungfrau ihnen zum Opfer fiel, ein Schicksal, das ihr die „Lieder des Verunglückten" auf die Lippen legte.

Daß es so besonders schön war, mit Ricarda Huch in der Natur zu sein, kommt wohl daher, weil sie selber ganz zu ihr gehört, in ihr aufzugehen scheint. Mit der Kleinen im Walde zu sein, erzählte mir einmal ihre Großmutter, sei ein ganz eigenes Vergnügen gewesen — man habe gar nicht mehr gewußt, wo das Bächlein plaudere oder das Kind.

(Fortsetzung folgt.)

Musikbericht aus Basel.

In der zweiten Saisonhälfte hat der Ansturm der Amazonen auf das Konzertpodium entschieden nachgelassen. Jedenfalls flogen der Berichterstatterin die Konzertbillette in verschwindend kleiner Anzahl zu, so daß ihr für dieses Mal nicht viel zu berichten übrig bleibt.

Dem Auftreten von Janina de Witt, einer Sopranistin der Mailänder Scala sah man mit gespannten Erwartungen entgegen, verstieg sich doch die dem Programm in vier Sprachen beigegebenen Rezensionen in wahrhaft dithyrambische Höhen. Nun ja! eine große, sehr große Stimme ist da, die jedenfalls in früheren Jahren auch sehr schön war. Jetzt klingt sie schon etwas ausgesungen und paßt jedenfalls nicht in einen Konzertsaal von bescheidenen Dimensionen, wie unser Hans Hubersaal einer ist. Auch das übertrieben Pointierte des Vortrages weist auf große Räume hin. Man möchte der Künstlerin gerne in ihrem eigentlichen Element, auf der Opernbühne begegnen, um ihrem Talent gerecht werden zu können. Am besten gelangen ihr die polnischen Lieder von Chopin, die auch in der Originalsprache besonders schön klingen.

Helene Sandreuter und Käthe Möller veranstalteten mit einem Flötisten ein Konzert mit originellem Programm. Erstere wies sich als tüchtige Liedersängerin aus. Letztere hat sich im Klavierspiel ebenfalls vervollkommnet, sowohl in rhythmischer als klanglicher Hinsicht. Aber in unserer auf historische Treue eingeschworenen Zeit erträgt man es kaum mehr, Stücke von Domenico Scarlatti auf dem Flügel vortragen zu hören, namentlich wenn man weiß, daß sich die Vortragende auch schon mit gutem Erfolg auf dem Cembalo versucht hat.

Anna Hegners Auftreten im Symphoniekonzert gestaltete sich zu einem großen und verdienten Triumph; das von ihr wiedergegebene Violinkonzert von Beethoven entfesselte wahre Stürme des Beifalls.

Die Koloratursängerin Maria Nemeth war eine interessante Neuerscheinung im Rahmen unserer Symphoniekonzerte. Sie kann viel, vermag jedoch nicht zu erwärmen.

Die Konzerte der italienischen Festspielwoche boten verschiedenen Sängerinnen Gelegenheit, sich in Basel hören zu lassen. Im Requiem von Verdi lagen die weiblichen Solopartien in den Händen von Mia Peltenburg und Suze Luger, im Konzert des Kammerchors wirkten Adelheid Armhold und Christa Peter-Deschwanden mit, in dem des Bachchors Traute Börner und Adelheid La Roche. Die Letztgenannte hat leider etwas von der absoluten Frische und Sauberkeit eingebüßt, welche bisher einen besonderen Reiz ihrer Gesangsvorträge ausmachten. Auch sie konnte der Versuchung des Tremolierens nicht ganz widerstehen. Möge sie den Weg zurückfinden zu ihrer früheren Gesangsweise!

Mia Peltenburg, eine Künstlerin, die man immer gerne hört, sang auch die Partie der Margarethe in Berlioz' Faust's Verdammung. In der Missa solemnis von Beethoven wirkten Ria Ginster und Ilona Durigo mit, die beide ihre Aufgabe in vollendeter Weise erfüllten.

Damit wäre so ziemlich das Wesentliche an weiblicher Vortragskunst in diesem Zeitabschnitt erwähnt. Was nun wohl der nächste Winter bringen wird?

Mac.

Von Büchern.

Severa Dennstedt: Wege zum Ich.

Verlag Martin Warneck, Berlin, 1931. 437 Seiten.

Dem guten Wort, das Friedrich Kayßler diesem Buch auf den Weg gibt, kann man mit ganzem Herzen zustimmen. Es handelt sich um die psychologisch sehr feine, mit großer Klarheit und bewußtem Verantwortlichkeitsgefühl dargestellte Lebens- u. Entwicklungsgeschichte eines jungen Mannes, der, an einem gewissen Punkte seines Weges scheiternd, eben von hier aus, diesem Nullpunkt sozusagen, durch helfende Kräfte, zuerst gegen den eigenen Willen, instandgesetzt wird, neu anzufangen und nun auf einem Grund aufzubauen, der wirklich hält. Die erste Periode seines Lebens endet in einem tiefen Dunkel, einer undurchdringlichen Finsternis. In diese hinein beginnt ein Licht zu leuchten, zuerst aus dem Blick zweier Kinderaugen — das Licht nimmt zu, wird stärker und am Ende Herr der Finsternis. Künstlerisch sauber und fein durchgeführt, wie zwei Handlungen durch das ganze Buch laufen, achtsam auseinandergehalten und sorglich miteinander verflochten: das alte Leben, über das der Kämpfer sich vor dem Schluß noch einmal Rechenschaft ablegt, und das neue, die gegenwärtige Handlung, die immer wieder in die Betrachtung hineinbricht und sie endlich völlig durchbricht. Ein Buch, dessen innere Spannung bis zur letzten Seite nicht nachläßt und das hält, was es verspricht: es zeigt wirklich aus Ueberspannung der seelischen Kräfte, innerer Verkrampftheit und düsterer Spintisiererei heraus einen Weg zum wahrhaften Ich, zeigt, wie einfach das Leben sein könnte, wie klar seine Linie verläuft, wenn wir seiner Stimme besser zu lauschen, seine Absichten mit uns reiner aufzunehmen vermöchten — ihm vertrauensvoll begegneten wie die Kinder, statt voreingenommen und aktlug in Zurückhaltung und Ablehnung. Einfach werden, lauschen lernen, falsche Wege nicht weiter gehen, sondern umkehren bis zum Ausgangspunkt: neu anfangen! Diese alte, aber heute wieder so notwendige Weisheit lehrt uns in nie aufdringlicher, aber umso eindringlicherer Form Severa Dennstedts gutes und wertvolles, auch besonders für junge Menschen geeignetes Buch.

Elisabeth Hahn.

heitsrates der Stadt übertragen und zwar an Frl. Dr. Lambert. In dieser Eigenschaft befindet sie sich an der Spitze von über hundert Spitälern mit 75,000 Betten und 26,000 pflegenden Personen und einem Budget von nahezu einer Milliarde.

Frl. Reuillard, Professor an der „Ecole des Hautes Etudes" in Paris, ist das erste weibl. Mitglied der Jury zur Austeilung des Doktorates an der philologischen Fakultät.

Der 1925 von der französischen Revue A. B. C. gestiftete „Grand Prix Gustave Doré wurde Fräulein S. Lecanet für eine Serie von Holzschnitten zur Illustration von Colettes „Paix chez les Bêtes" zuerteilt.

An der Immobiliarbörse von Amsterdam ist Frau G. A. Nijkamp zum offiziellen Makler ernannt worden.

Der internationale Antiquariats-Bücherhändlerverband hat zum ersten Mal einer Frau, nämlich Fräulein Evelyn Banks aus London, das Präsidium übertragen.

Fräulein Boulay aus Paris hat den 1. und 2. Grand Prix de Rome für ihre Leistungen als Medaillengraveurin erhalten, währenddem Fräulein Desportes der 1. Grand Prix in Musik zugedacht wurde. Frl. Desportes ist erst 25 Jahre alt und war bereits letztes Jahr mit dem 1. und 2. Grand Prix ausgezeichnet worden.

In Jugoslawien wurden zwei Frauen auf hohe Posten berufen, nämlich Frau Zorka Simitsch als Konservatorin an das Nationalmuseum von Belgrad und Frau Lepossava Budjeva als Inspektorin der Staatseisenbahnen.

Im Jahre 1931 wurden an der Universität von Beirut 11 Frauen diplomiert, worunter Adma Hyas Abu Shadid, die als erste syrische Frau den Doktorhut der Medizin erworben hat. Sie hat sich in der eigenen Klinik in Beirut etabliert. Ihre Schwester hat in der gleichen Stadt als erste Apothekerin ihr Geschäft eröffnet. S. F.

Von Diesem und Jenem.

Eine Frau Vizedirektorin der dänischen Eisenbahnen.

Kürzlich hat in London bei einer Tagung des „Open Door Council" eine Frau die ganz besondere Aufmerksamkeit der englischen Presse erregt: Frl. Anna Westergard aus Dänemark. Sie hat auch in der Tat eine fast einzige Stelle in der Welt inne, nämlich diejenige eines Vizedirektors der dänischen Eisenbahnverwaltung. Ihren Dienst in der Eisenbahn hat sie mit 17 Jahren begonnen, 32 Jahre darin gearbeitet und für sich und ihre Kolleginnen das Recht erworben, sich zu den gleichen Examen zu stellen, dieselben Stellen zu bekleiden und die gleichen Gehälter zu bekommen, wie die Männer, wenigstens im Staatsdienst. Sie ist Mitglied der dänischen Frauenbewegung und ihrer Vereinigungen, vor allem des dänischen Stimmrechtsverbandes und der dänischen Open Door. Außerdem findet sie noch Zeit, um im Gemeinderat von Genthofte zu wirken und hat zweimal als Kammerdeputierte für die radikale Partei kandidiert. Sie ist in Dänemark eine volkstümliche Persönlichkeit.

Eine Frauen-Werkstatt

wurde in Rom im Gebäude Santa Caterina begründet, das im Nordwesten der Stadt liegt. Es enthält in seinen oberen Räumen Wohnzimmer, die zu niedrigsten Mietpreisen an alleinstehende Damen abgegeben werden. Im Erdgeschoß befinden sich Werkstätten, und daran anschließend ein Verkaufsladen, in welchem die in den Werkstätten angefertigten Waren ausgestellt und verkauft werden. Auch in Not befindliche verheiratete Frauen können mehrere Stunden des Tages in den Werkstätten arbeiten und an den für die Bewohner vorhandenen Einrichtungen, wie Bäder, Lesesaal usw. teilnehmen. Die Frauen-Werkstatt nimmt in erster Linie solche Frauen auf, die an bessere Tage gewöhnt sind und durch plötzliche Schicksalsschläge den Kampf des Lebens kennen gelernt haben. Die Anstalt hat sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon derartig vorteilhaft erwiesen, daß bereits an die Gründung einer zweiten Frauen-Werkstatt gedacht wird.

Von Kursen und Tagungen.

Zwei Fortbildungskurse im „Sozialen Institut" Berlin-Charlottenburg.

Die Erfahrungen der bisherigen vierzehntägigen Fortbildungskurse haben gezeigt, wie groß das Interesse der Besucher für die praktische, technische, hauswirtschaftliche Weiterbildung auf der einen Seite und für die psychologisch-pädagogischen Fragen auf der anderen Seite ist. Das Soziale Institut veranstaltet somit im kommenden Herbst zwei weitere Kurse:

1. „Sparsamkeit im sozialen Betrieb" vom 17.—29. Oktober 1932, veranstaltet in Verbindung mit der Fachgruppe „Erziehungsfürsorge" des V. Wohlfahrtsverbandes.

Die immer einschneidenderen Sparmaßnahmen in der sozialpädagogischen Arbeit lassen die Frage immer brennender werden, wie die bestehenden Einrichtungen ihre fürsorgerischen Aufgaben weiter erfüllen können. Der Kursus soll von der praktischen Seite her Anregungen und Hilfe vermitteln.

2. „Neue Möglichkeiten der Hilfe an schwierigen Kindern." Für die in der Kinder- und Jugendfürsorge tätigen Kräfte, vom 7.—19. November 1932.

Der Kursus wird neben einer Einführung in die theoretischen Grundlagen der Psychoanalyse, der Individualpsychologie und der Jungschen Psychologie Gelegenheit geben, typische Schwierigkeiten der Kindheit und der Reifeseit zu besprechen. In den Kursus ist eine anderthalbtägige Tagung eingebaut über Kinderzeichnungen, auf der von den verschiedenen psychologischen Richtungen Bildermaterial gezeigt und gedeutet werden wird.

Gebühr: für jeden Kursus Rm. 15.—.

Ausführliche Prospekte und Anmeldungen im „Sozialen Institut", Berlin-Charlottenburg, Goethestr. 22.

Von Büchern.

Quellenhefte zum Frauenleben in der Geschichte.

Wie oft, wenn für Vorträge oder Artikel Material gesammelt werden muß, empfindet man die Fülle des vorhandenen Stoffes als erdrückend. Man hat zu wählen unter Büchern, die Quellenmaterial verarbeitet haben, und, mögen sie noch so wertvoll sein, man bedauert oft, nicht Zugang zu den Quellen selbst zu haben, angewiesen zu sein, auf die indirektere Orientierung durch schon verarbeiteten Stoff. Aber wer, wenn er nicht wissenschaftlich zu arbeiten den Auftrag, die Zeit und die Mittel hat, kann es sich gestatten, in Bibliotheken und Archiven zu stöbern und zu „entdecken"?

Mit den Quellenheften zum Frauenleben in der Geschichte (Herausgeber Emmy Beckmann und Irma Stoß, Verlag Herbig, Berlin, Preis 1—2 Fr. per Heft) ist uns nun eine Wünschelrute in die Hand gegeben, die fast mühelos Quellen finden läßt. Die bisher vorliegenden 21 Hefte, sie werden nach und nach weiter vermehrt, enthalten Material zur Stellung der Frauen im biblischen Zeitalter, in Altertum, Mittelalter, Renaissance, Romantik, sie bieten Originaltexte von Briefen und Werken großer Fürstinnen, gelehrter Nonnen, von markanten Frauen in verschiedenster Lebensstellung. Sie geben Aufschluß über die Anfänge der Frauenbewegung und orientieren über Weg und Werk der Frauen bis an die Schwelle der Neuzeit. Allerdings nie in erschöpfender Weise. Immer sind es nur pikante Proben, welche die Lust nach weiterem Wissen wecken.

Ursprünglich gesammelt als Material für Geschichtsunterricht, da die Lehrbücher der Geschichte bisher so beharrlich über manche der behandelten Probleme und Tatsachen geschwiegen hatten, geben die Hefte Anregung für jeden an Kulturgeschichte interessierten Leser. Die Art der zusammengestellten Quellen ist verschieden: neben Urkunden, Briefen und Auszügen aus den Werken der behandelten Personen sind Lebensdarstellungen, Charakteristiken und dichterische Darstellungen von Zeitgenossen gegeben. Die Verfasserinnen haben sich allerdings im allgemeinen auf deutsche Gestalten und Verhältnisse der deutschen Geschichte beschränkt und wir vermissen infolgedessen die eine und andere uns wichtige Gestalt. Dennoch ist mit der vorliegenden Sammlung ein vielseitiges Material geboten, das weit hinaus über die deutschen Landes-, ja Sprachgrenzen greift.

Das Ziel der Hefte ist, ein möglichst lebensvolles Bild von Frauenart und Weg zu erschließen, es namentlich in dieser Form, als Material für Lehrerschaft und Schüler, der jungen Generation nahe zu bringen. Lehrerinnen und schriftstellerisch Tätige sollten vor allen aus diesen Quellen schöpfen. Sie werden es mit Nutzen tun. Emmi Bloch.

Die Frau in der Welt der Männer.

Glosse zu einer Sondernummer.

Ueberall da, wo man sich ernstlich um Frauenfragen bemüht, beginnt man zu wissen, daß die Frauenbewegung nicht nur in die Welt der Männer eindringen, sondern diese auch verwandeln, meinetwegen „verweiblichen" will. Es läßt sich die Frau nicht länger mehr vom öffentlichen Leben fernhalten mit der Begründung, daß dieses männlicher Natur sei und nur von männlichen Naturen bewältigt werden könne. Wir Frauen erstreben nicht nur ein Mitbestimmungsrecht an der männlichen Staats- und Gesellschaftsordnung, sondern wir erstreben vor allem eine Ordnung, in der nicht über uns und unsere Kinder verfügt wird, ohne daß wir mitverfügen dürfen. Weibliches und männliches Prinzip sollen sich in Zukunft die Wage halten. Haben wir in der Welt der Männer wirklich nichts zu suchen? Doch, uns selbst, die wir in dieser Welt verloren gegangen sind.

Es ist ein großes Verdienst der im Reinhold-Verlag zu Wien erscheinenden Zeitschrift „Berichte", kürzlich in einer Sondernummer auf diese Wahrheit hingewiesen zu haben. Der Sammelband 116—120 vom 15. November stellt die berufstätige Frau in den Mittelpunkt der Betrachtung — einer Betrachtung, die ihr Objekt nach allen Seiten dreht und von allen Seiten her beleuchten läßt. Behandelt werden Ethos und Problematik der Frauenberufe, Arbeitsbedingungen und Arbeitsfreude der Frau, Berufsarbeit und Gesundheit, Berufsarbeit und Mutterschaft, Frau und Autorität. Mit dieser schematischen Aufzählung ist aber der Inhalt dieser Publikation nur angedeutet. Aus der ganzen Zusammenstellung der Aufsätze geht deutlich hervor, daß die Redaktion um den tiefern Sinn der Frauenbewegung weiß. Diesen Sinn hat sie auch schon in andern Nummern sichtbar zu machen versucht. Um dieser Gerechtigkeit willen verdient die Zeitschrift, auch in unsern Kreisen bekannt zu werden. M. H.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22.608.
Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Werbet fleißig neue Abonnenten für Euer gutes Blatt!

Bahrmann/Bosshard
Jetzt lasse ich den Harras neu füllen, dann haben wir wieder EGLISANA im Haus!
Z 32224

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra"**. Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF 15112 Gl.

Druck-Arbeiten
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Winterthur

„Schlößli" Sagens Bündner Oberland
Günstige Ferienkuren bei neuzeitl. Ernährung nach Dr. Bircher. Ruhiges Haus. Sonnenbad. Größere und kleinere Teuren in überaus reizvoller Gegend. Wenig Niederschläge. Nach Zimmerwahl Fr. 6.50—7.50. P 5980 Ch **Frau Hirlemann.**

Kochfett Marke Manz das beste f. den heiklen Magen, für den verwöhnten Gaumen.
Nach Abzug von 8%
I. Qual. 1.60 1.48
II. Qual. 1.40 1.29
das halbe Kilo
P 116 Z
Manz Zähringerstraße 24, 3 Min. vom Central
Tel. 21.758 Lieferung ins Haus

An heißen Tagen OVOMALTINE kalt
Probieren Sie es, Sie werden erstaunt sein!
Auskunft durch: Dr. A. Wander A/G. Bern
Zur rascheren und bequemeren Bereitung von Ovomaltine-kalt stellen wir Interessenten gegen Einsendung von Fr. 1.— einen amerikanischen Schüttelbecher portofrei zu.
ZUBEREITUNG: 1 bis 2 Teelöffel Ovomaltine, 1 Becherglas kalte Milch, Milch mit Wasser oder Tee. Zucker- und Eiszusatz nach Belieben. Kurzes kräftiges Schütteln im Schüttelbecher.

Offene Beine, Bein-Flechten, Ischias, Gicht, Hexenschuß,
heilen Sie zu Hause **rasch, gründlich** und **ohne Berufsstörung** nach meinen in dreißigjähriger Praxis mit bestem Erfolg erprobten **Spezial-Dauerverband. Offene Beine, Venenentzündung** und **Trombosen** schmerzhaft entzündliche Schwellung der Beine, Reißen und Zucken in den Beinen auch nachts, heftige Schmerzen beim Stehen werden stets innerhalb weniger Stunden schmerzfrei, so daß Sie wieder Ihrer Arbeit nachgehen können. Auch große tiefe Geschwüre heilen rasch und gründlich. **Ischias, Hexenschuß** etc. verschwinden in wenig Tagen. Schreiben Sie mir bei Geschwüren **wo und wie groß** dieselben sind, ebenso bei **Hexenschuß, Ischias, Gicht etc.**, wo die Schmerzen sitzen. 1 Verband für Geschwüre, Trombosen etc. Fr. 15.— 2 miteinander bezogene Fr. 25.—. Großer Verband für Ischias etc. Fr. 20.—. Da meist 1—2 Verbände genügen, **für Ischias stets ein einziger**, so ist meine Behandlung die **wirksamste, bequemste und billigste! Dr. med. C. SCHAUB**, Spezialarzt, **Effingerstr.** Basel. Sprechstunden nur Montags 9—12 und 1—3. **Verlangen Sie meine Gratis-Schrift:** Verhütung u. Heilung von Beinleiden, rheumatischen u. Gelenkleiden.
P 14120 **Telephon 27, nur vormittags.**

Wer seine **Ferien am Meer** zubringen will, findet gute Aufnahme in
VILLA SEEBLICK
Ostseebad Heringsdorf
in schönem Garten zwischen Meer und Buchenwald gelegen. P 8 Q
Illustrierter Prospekt bei:
Dr. Charlotte Dietschy, Riehen.

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62
209-30
MIGROS
St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Der Stumme mit dem Portemonnaie oder Kontingent-Verkehr.

Die bedeutendsten Artikel des schweizerischen Importes sind bekanntlich vom Bund zusammengefaßt worden, um als Kompensations-Objekt an diejenigen Länder vergeben zu werden, die unserem Export entsprechende Erleichterungen gewähren, oder aber — und das haben wir jetzt besonders im Auge, — um Schweizergeld, das im Ausland „eingefroren" ist, wieder in die Schweiz zu bringen. Nun ist aber nicht immer das Land, das in der Lage ist, uns Gegendienste zu bieten, in Qualität und Preis für seine Exportware leistungsfähig und der Schweizer Importeur muß so für weniger gute Ware oft höhere Preise bezahlen, als auf dem offenen Weltmarkt. Zugegeben sei, daß es trotzdem im Landesinteresse liegen mag, höhere Preise für Nahrungsmittel zu bezahlen, um Exportaufträge ins Land hineim zu bringen. Aber dort, wo es sich darum handelt, unseren Banken festgefrorene Gelder aus Jugoslavien, Bulgarien, Ungarn etc. herauszuholen, taucht die ernste Frage auf, ob nicht der Bankier den Preis der Operation bezahlen soll, anstatt der vielgebrauchte Konsument.

So wird uns aus Müllerkreisen versichert, daß z. Zt. nicht vollwertige Qualitäten, Ungarweizen zu Preisen, die bis 10 Prozent über Weltmarktpreisen liegen, gekauft werden **müssen.** Resultat:

Weniger gutes Brot für höheren Brotpreis.

Wir meinen, daß, wenn jemand Geld zu vorteilhafteren Bedingungen im Ausland investiert, so soll er auch die Risiken, die damit verbunden sind, **selbst** tragen. Technisch ließe sich das ganz gut durchführen, indem die Schweiz. Nationalbank die Devisen-Abkommen ausführt, also auch Kontrolle und event. Belastungen vornehmen könnte.

Es geht nicht wohl an, daß die Lasten der gebundenen Importwirtschaft einfach dem auferlegt werden, der den geringsten Widerstand geltend macht: dem Konsumenten. Der Schreiber dieser Zeilen hat fast allwöchentlich das Vergnügen, den Herrn Präsidenten des Konsumverbandes feststellen zu hören, daß eben heute das Konsumenten-Interesse nicht mehr in erster Linie komme. Ja — aber nur wo es sein muß wegen des Exportes, und nur und einzig und allein dort!

Wir müssen daran denken, daß es eine sehr große Anzahl Arbeitslose, Kurzarbeiter und „Kurzverdiener" gibt, denen **nicht** zugemutet werden darf, daß sie Lasten tragen, die man viel kräftigeren Schultern aufladen könnte.

Heute erreicht alles, was irgendwie verbändlich ist, Gehör. Der Konsument hat keine Organisation mehr, nachdem die Konsumentenschutz-Paragraphen aus den Statuten der Konsumgenossenschaften ausgemerzt worden oder so „umzweyet sind, daß es kei Bire me git."

Da ist es ja klar, daß der „Stumme mit dem Portemonnaie" für alle andern zahlt.

Desto mehr Grund für den Konsumenten, seine Möglichkeiten auszunützen und **die** zu unterstützen, die unerschrocken für ihn einstehen und ihm vor allem durch die Tat beistehen. So wird es mit der Zeit auch möglich werden, die Rechte des Konsumenten wieder kraftvoll geltend zu machen.

Wir sprechen diese Worte vor allem im Namen der Familien, die wöchentlich z. B. mit 30 bis 40 Fr. und in gewissen Fällen mit noch weniger Geld auskommen müssen ... Die Lösungen in der Richtung des geringsten Widerstandes sind die „elegantesten" — —, **aber wir brauchen** andere.

Hopp - der Wunderbare
oder zu 86 Rp., 1.60 oder 4 Franken?

Chemisch-technische Artikel weisen die kapriziöseste Preisbildung auf. Derselbe Artikel wird bei der Migros im Detail zu 86 Rp. das Kilo verkauft, der faßweise zu Fr. 1.60 bis Fr. 4.— verkauft wird und dazu noch „direkt vom Fabrikanten".

Wieso? Das sind die modernen Verkaufstheorien, deren eine Grundsatz z. B. lautet: „Die Ware ist nicht das wert, was sie an Herstellungskosten darstellt, sondern hat **den Wert,** der ihr vom **Verbraucher** beigemessen wird, — den **dieser** bezahlt."

Da muß man sagen, daß der Preis von Fr. 4.—, also der **fünffache Preis, nicht übertrieben** ist, wenn man von der Dienstleistung des „Hopp" ausgeht.

Wir hatten einen großen Erfolg. Die betreffende große amerikanische Gesellschaft hatte Wind bekommen, daß es sich in der Schweiz nicht mehr lohnt, einen Artikel mit Hunderttausenden von Franken Reklameausgaben zu lancieren, — da sei eine Migros, die das Spiel verderbe, und Hausfrauen, die sich nicht so leicht scheren lassen, eben weil sie vom Migrosgeist angesteckt seien. Praktisch, wie der Amerikaner ist, hat er uns einen Herrn geschickt, der das Business gleich mit der Migros selbst machen soll. Why not? Da gibt es keine Reklame-Ausgaben, dafür großen Umsatz zu niedriger normaler Migros-Kalkulation und der Amerikaner kommt dabei eher in den Himmel als mit seinem Riesenaufschlag im eigenen Country! So kommt es, daß wir das amerikanische Produkt in der Schweiz zur Hälfte oder einem Drittel des Preises verkaufen, was es in Amerika kostet. Wie oft wurde läppisch behauptet, die Migros, das sei so eine von Amerika importierte rationalisierte Verkaufsmethode. Wir sind doch viel amerikanischer als die Amerikaner und doch gibt es nach dem Wilhelm Tell nichts Schweizerischeres als den preisregulierenden Migros mit seinen hand- und geistesfesten Hausfrauen. Das haben wir Hirtenknaben nämlich jetzt gemerkt, die „Migros" kann man und können wir im Ausland auch tiptop machen, aber daß der Geist des Migros über die Hausfrauen komme, dazu müssen sie aus einem ganz bestimmten resoluten Stoff sein, und dieses Holz scheint mit Vorzug auf unserem eigenen Boden zu wachsen.

Die Coupon-Einlösung
unserer Obligationen-Anleihe Serie »C« per 1. August 1932 erfolgt in allen Verkaufsmagazinen und an der **Hauptkasse, Limmattstrasse 152, Zürich 5.**
Die jährliche Superzins-Vergütung wird per 1. Februar 1933 bekanntgegeben und ausbezahlt.

Neue einheimische Gemüse-Konserven:
Erbsen fein grosse Dose Fr. 1.50
mittelfein grosse Dose Fr. 1.—
Erbsen mit Karotten grosse Dose Fr. 1.—

Schweizer Teigwaren
Hörnli und Spaghetti 1-Kilo-Paket **50 Rp.**